



Der Richterswiler Arzt Michael Decker reist im März für einen Hilfseinsatz nach Namibia. (Oliver Lutz)

Richterswil Ein Arzt des Paracelsus-Spitals engagiert sich in Afrika

Eine unergründbare Faszination

Trotz grosser Bedenken reiste Michael Decker 1999 für einen Hilfseinsatz auf den Schwarzen Kontinent. Seinem mittlerweile sechsten Afrika-Trip im März sieht er gelassener entgegen.

Oliver Lutz

«Ich kann nicht sagen, woher meine Faszination für Afrika kommt», sagt Michael Decker, Facharzt für Innere Medizin und Hämatologie im Paracelsus-Spital, «aber sie ist seit meiner Kindheit vorhanden.» Im März reist der gebürtige Deutsche zum sechsten Mal auf den Schwarzen Kontinent und möchte in Namibia während einiger Wochen mit-helfen, den legendären Nomadenstamm der Himbas medizinisch zu versorgen. «Wie dieser Einsatz im Detail aussehen

wird, kann ich allerdings noch nicht sagen.»

Ihren Ursprung haben seine Hilfseinsätze im Jahr 1999, als der damals 31-jährige Michael Decker selbständig Kontakt mit verschiedenen afrikanischen Spitälern und Hilfswerken aufnahm. Schon kurze Zeit später befand er sich auf einer Reise ins Ungewisse. «In den Wochen vor dem Flug überlegte ich mir mehrmals, ob ich das wirklich machen soll.» Vor allem die Angst vor einer möglichen Ansteckung mit dem HIV-Virus habe ihm grosse Sorgen bereitet. «Als ich dann aber nach dem Verlassen des Flugzeugs zum ersten Mal afrikanischen Boden betrat, waren diese Ängste vergessen.»

Zahlreiche Grenzerfahrungen

Während der folgenden elf Monate leistete Michael Decker, der in Heidelberg Medizin studiert hat, verschiedene Hilfseinsätze in staatlichen Spitälern und Missionskrankenhäusern auf dem Land. Obwohl er nach dem Medizinstu-

dium keine Fachausbildung zum Chirurgen absolvierte, musste er auch operative Eingriffe vornehmen, weil es schlicht zu wenige Spezialisten gab. Die in dieser Zeit gemachten Erfahrungen bezeichnet der mittlerweile 39-jährige Internist als sehr wertvoll. Oftmals ist er aber auch an persönliche Grenzen gestossen. «Die Schicksale der Menschen gehen einem nahe», bemerkt er, «und die Tatsache, dass die Lebenserwartung in Zimbabwe nur knapp über 30 Jahren liegt, stimmt schon nachdenklich.» Bei allem Elend gäbe es aber auch zahlreiche schöne Momente. «Es ist beispielsweise faszinierend, zu sehen, was man in Afrika auch mit sehr beschränkten Mitteln erreichen kann.»

Im Universitätsspital Basel, wo der Blutspezialist während acht Jahren arbeitete, waren diese medizinischen Mittel zwar in grossen Mengen vorhanden, trotzdem war Michael Decker nicht immer glücklich. «Die Atmosphäre war oft hektisch, mir fehlte häufig die Zeit und die persönliche Nähe zu den Patienten.»

Deshalb arbeitet er seit nunmehr vier Monaten im Paracelsus-Spital in Richterswil, wo der Kontakt zwischen Arzt und Patienten sehr persönlich sei. «Hier kann ich die Menschen kennenlernen und sie während ihrer Krankheit begleiten.»

Bildhafte Sprache ist nötig

In Afrika scheiterten solche Versuche meist schon an der Sprache, da die von Armut geplagten Menschen kein Englisch verstehen würden. «Dank Dolmetschern und einer bildhaften Sprache klappt die interkulturelle Verständigung doch einigermaßen.» Es sind dann auch andere Situationen, welche Michael Decker die grossen kulturellen Unterschiede zwischen Afrika und Europa richtig vor Augen führen. «Wie soll man einem Menschen beispielsweise klar-machen, dass er sich vor Aids schützen muss», fragt Michael Decker mit rhetorischem Unterton, «wenn er diese tödliche Krankheit für einen Fluch seiner Ahnen hält?»